

HISTORICAL

Herzens- brecher

PAULA MARSHALL

Das Testament
des Earls

ROMAN

PAULA MARSHALL
Das Testament des Earls

IMPRESSUM

HISTORICAL HERZENSBRECHER erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 1996 by Paula Marshall
Originaltitel: „A Biddable Girl?“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL HERZENSBRECHER
Band 2 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg
Übersetzung: Roy Gottwald

Abbildungen: Harlequin Books S.A

Veröffentlicht im ePub Format in 05/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733755355

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

1. KAPITEL

Meine liebe Constantia, das sieht Papa ähnlich! Rücksichtslos im Leben, konnten wir nicht erwarten, dass er im Tod anders sein würde. Seinen Anwälten den Besitz treuhänderisch zu überlassen und dann sein Testament nach sechs Monaten verlesen zu lassen, damit Gelegenheit besteht, John aufzuspüren! Nun ist das halbe Jahr vorbei; das Testament soll heute verlesen werden, und alles ist noch ganz im Unklaren. Ich nehme an, von John gibt es keine Nachricht? Sinnlos, das zu erwarten. Ich bin erstaunt, dass Papa ihn nach allem, was vor zwölf Jahren geschah, finden will.“

Mrs. Constantia Maxwell, die Schwester der Sprecherin – beide waren Töchter des letzten Earl of Devereux – war in Gegenwart von Amelia, Lady Thaxted, ihres älteren Zwillings, immer sehr scheu und antwortete so beschwichtigend, wie es ihr möglich war: „Ich bin sicher, es besteht kein Grund zur Sorge. Mein lieber Edward sagte, es sei in höchstem Maße unwahrscheinlich, dass John noch unter den Lebenden weilt. Da die Güter nicht festvererblich sind, hat Papa ihm gewiss nichts hinterlassen. Und da unser Bruder der letzte männliche Erbe war, ist der Titel, falls John tot ist, mit ihm ausgestorben.“

Lady Amelia warf sich ein wenig in Positur, während sie den beruhigenden Worten lauschte. Als Gattin eines außergewöhnlich reichen Peer, der indes nur Baron war, war sie überzeugt, ihr Vater habe das Testament so abgefasst, dass sie und nicht Constantia den Löwenanteil der einträglichen Lockhart-Besitzungen erben würde. Wenn das der Fall war, bedeutete das mit ziemlicher Sicherheit, dass

der Titel des Earl of Devereux bei der nächsten Ernennung von Peers durch den König wiedereingeführt und ihr Mann damit bedacht wurde. „Wir sollten nicht wünschen, dass John tot ist“, sagte Amelia und hielt sich das Taschentuch an das trockene Auge. Es wäre nicht schicklich gewesen, sich offen darüber zu freuen, dass der Tod des Bruders notwendig war, um das gewünschte Ergebnis zu zeitigen. „Doch angesichts der Tatsache, dass niemand John auch nur aus der Ferne gesehen hat, seit Papa ihn fortjagte und enterbte, befürchte ich, dass wir das Schlimmste annehmen müssen. Was mich zu etwas anderem bringt“, setzte Amelia bedeutungsvoll hinzu.

Constantia war sich sehr gut bewusst, an was die Schwester dachte, und sinnierte traurig über den aufgeweckten kleinen Jungen nach, der John einmal gewesen war. Er war ganz anders gewesen als sein ernster älterer Bruder Philip, der vor drei Jahren durch einen Reitunfall ums Leben gekommen war. Wie schade, dass John so zügellos geworden war, dass der Vater es für angebracht gehalten hatte, ihn nach der mysteriösen Sache zum Zeitpunkt des plötzlichen Todes der Mutter so entschieden vor die Tür zu setzen. Und was war das andere, das Amelia angedeutet hatte? „Wovon redest du?“, fragte Constantia wehleidig.

„Natürlich von dem Winzling.“

„Dem Winzling?“

Lady Thaxted hatte keine Geduld mit ihrem Echo. „Natürlich meine ich Cassandra. Mein Mann nennt sie so. Sie ist so winzig. Was in aller Welt sollen wir mit ihr tun, falls Papa nicht für sie vorgesorgt hat? Ich will ganz gewiss keine Debütantin am Hals hängen haben, für die man eine Mitgift finden und sie wie sauer Bier anbieten muss. Ich bin ebenso sicher, dass du und Edward auch nicht mit ihr belastet sein wollt. Ich frage mich, warum Papa sie hergebracht hat. Er

hat nie die mindeste Notiz von ihr genommen, und das ist kein Wunder.“

„Papa hat nie die geringste Notiz von jemandem genommen, abgesehen von sich selbst“, sagte Constantia ein wenig aufsässig. „Aber du irrst dich, Amelia. In den letzten sechs Monaten seines Lebens hat er von ihr Notiz genommen.“

„Nun, das hilft uns jetzt nicht. Sie ist inzwischen fast neunzehn, nicht wahr? Und immer noch wird sie von der alten Miss Strood betreut, obwohl sie keine Gouvernante mehr braucht. Welch eine Geldverschwendung! Ich sage, man sollte Miss Strood entlassen und den Winzling zu unserer alten Cousine Flora als Gesellschafterin schicken. Flora hat sich in ihrem letzten Brief beschwert, dass ihre Gesellschafterin pensioniert werden muss, weil sie taub und töricht wird.“

Da Cousine Flora auch taub und töricht genannt werden konnte, schien das in Bezug auf die Gesellschafterin ein sehr harter Vorschlag zu sein, und noch härter hinsichtlich des Winzlings. „Es besteht also keine Hoffnung, den Winzling zu verheiraten?“, wagte Constantia zu fragen. Sie war nicht so hartherzig wie die Schwester.

Amelia hatte ihr jedoch nicht zugehört. Sie schaute sich in der Bibliothek um. „Als erstes werde ich, wenn wir den Besitz übernehmen, das ganze Haus renovieren lassen“, verkündete sie fest. „Dieser Raum zum Beispiel ist schäbig. Mein Mann sagt, Papa habe im Lauf der Zeit zu abgeschieden gelebt. Wir haben auch Pläne für die Ländereien. Sie müssen wirtschaftlicher gemacht werden. Papas Verwalter leben im Mittelalter. Sie werden gehen müssen, und zwar bald.“ Beim Äußern dieser grausamen Worte hatte sie selbstgefällig gelächelt. „Dann ist alles geregelt“, fügte sie hinzu. „Sobald das Testament verlesen wurde, werde ich an Cousine Flora schreiben. Cassandra

sollte dankbar dafür sein, dass wir für sie alles so zufriedenstellend geregelt haben.“

Indigniert setzte Cassandra Merton, der Sicht der beiden Frauen entzogen, die so gefühllos über ihre Zukunft und die anderer hilfloser Untergebener sprachen, sich auf und wurde abwechselnd rot und blass. Ihre Augen, das hübscheste an ihrem Gesicht, sprühten vor Ärger. Natürlich hätte sie nicht in der Bibliothek sein und mithören dürfen, was die Erwachsenen besprachen. Der beste Platz zum Verstecken war, wie sie vor langer Zeit herausgefunden hatte, hinter den dicken Damastvorhängen auf einer der breiten Fensterbänke in der Bibliothek, wo das Licht gut war und sie eine herrliche Aussicht auf den Garten des in der Nähe von Piccadilly gelegenen Hauses hatte. Sie war so gut verborgen, dass jeder, der nach ihr suchte, unweigerlich aufgab und annahm, sie habe sich in ihr winziges Zimmer im dritten Stock zurückgezogen, das gleich neben dem früheren Schulzimmer unter dem Dach lag, wo die Dienstboten hausten.

Und dort war, wie Cassandra sich streng vorhielt, der richtige und geeignete Platz für sie, da sie nur die arme, unbedeutende Verwandte war, der der verstorbene Earl of Devereux ein Zuhause gegeben hatte. Er hatte das dem einzigen verbliebenen Spross eines entfernten Zweiges der Familie gegenüber als seine Pflicht empfunden.

Die Schwestern hatten das Gespräch so schnell begonnen, dass Cassie keine Zeit geblieben war, aus dem Versteck hervorzukommen und sie auf ihre Anwesenheit aufmerksam zu machen. Und nachdem die beiden über so vertrauliche Dinge wie das Testament des Vaters und Cassandras abrupte Entfernung aus dem Haus geredet hatten, war es zu spät gewesen, sich zu zeigen. Für alle Beteiligten wäre es im höchsten Maße peinlich gewesen, hätte Cassie zu erkennen

gegeben, dass sie die sie betreffenden Pläne belauscht hatte. Und was für Pläne! Wie unfreundlich von den Schwestern, so über sie zu reden! Auch wenn der Earl ihr nie viel Zuneigung bewiesen hatte, war er zumindest doch gewillt gewesen, ihr ein Heim zu bieten, was mehr war, als dessen Töchter offensichtlich zu tun bereit waren.

Sie hörte die Tür sich schließen. Die Schwestern waren gegangen und hatten sie ihrem Buch überlassen. Daran hatte Cassandra jetzt jedoch das Interesse verloren. Sie stand auf, ging in die schöne Eingangshalle und von dort zu der Haushälterin, bei der sich auch Miss Strood befand. Mrs. James begrüßte sie herzlich. „Miss Strood, warum wird nie über Mr. John geredet?“, fragte sie, nachdem sie eine Tasse Tee getrunken hatte.

Die Reaktionen der beiden Frauen waren interessant. Mrs. James schüttelte den Kopf, und Miss Strood verkniff den Mund. „Mein liebes Kind ...“ Miss Stroods Tonfall war noch förmlicher gewesen denn sonst, wenn sie mit Cass sprach. „Mr. John war Lord Devereux' jüngster Sohn, der vor zwölf Jahren, weil er sich so wild aufgeführt hatte, enterbt und ohne einen Penny auf die Straße gesetzt wurde. Ich glaube, das hatte etwas mit gestohlenem Geld oder anderem Eigentum zu tun. Das war vor meiner Zeit in diesem Haus. Ich weiß, dass Lord Devereux unter Androhung der Entlassung oder eines endgültigen Zerwürfnisses befohlen hat, der Name seines Sohnes dürfe von niemandem mehr erwähnt werden, weder von den Dienstboten noch von der Familie.“

„Das war mir geläufig“, warf Cassie ein. „Aber was genau hat Mr. John sich zuschulden kommen lassen?“ Es stellte sich bald heraus, dass weder die Haushälterin noch Miss Strood wirklich wussten, warum der jüngste Sohn des Earl aus dem Haus vertrieben worden war.

„Er hatte den Ruf eines sehr wilden jungen Mannes“, gab Miss Strood schließlich zu. „Er war gar nicht wie der Viscount, der sehr solide war.“

„Viel zu solide.“ Mrs. James, die im Allgemeinen gutmütig war, hatte in scharfem Ton gesprochen. „Ich mochte Mr. John. Er hatte immer ein freundliches Wort für uns alle. Der Viscount hingegen fand alles selbstverständlich, was wir für ihn taten.“

„Nirgendwo gibt es ein Bild von Mr. John“, merkte Cassie an.

„Oh, Seine Lordschaft hat alle Bilder entfernen lassen. Ich erinnere mich, dass es ein wundervolles Porträt von Mr. John als jungem Mann gab, das gemalt wurde, bevor er sich mit seinem Vater überwarf. Es wurde auf den Dachboden gebracht. Auf dem Bild hat er seinen Lieblingsfalken auf der Hand. Er liebte Tiere, ja, das tat er. Der Viscount wiederum konnte sie nicht ausstehen.“

„Oh, das Porträt!“, äußerte Cassie gedankenlos. Eines Tages, als sie sich gelangweilt hatte, war sie auf den Dachboden über dem Dienstbotenquartier gegangen. Sie hatte aus den kleinen Fenstern auf die Stadt geschaut und dann zwischen den zerbrochenen Kisten, dem alten Mobiliar und den an die Wände gestellten Gemälden herumgestöbert. Neugierig hatte sie einige davon umgedreht. Eins hatte sie bezaubert. Damals war sie vierzehn Jahre alt gewesen und hatte sich sogleich in den unbekannten, gut aussehenden jungen Mann verliebt, der auf dem Bild mit dem geschnitzten Goldrahmen dargestellt war. Sie hatte gefunden, er sähe den Helden der Romane sehr ähnlich, die zu lesen Miss Strood ihr seinerzeit widerstrebend erlaubt hatte. Er war groß und stattlich, hatte lange Beine, rötliches Haar und wach blickende grüne Augen. Er trug die modische Version ländlicher Kleidung: eine grüne Jacke, beigefarbene Pantalons und

hochglänzende Stiefel. Indes war es sein Lächeln gewesen und der wachsame, auf den ihm auf dem ausgestreckten Handgelenk sitzenden Falken gerichtete Blick, der Cassie verzaubert hatte.

Sie konnte sich vorstellen, dass der Dargestellte ein wilder junger Mann gewesen war, denn sie fand, er sei wie sein Falke. Sie vermochte jedoch nicht zu glauben, dass er etwas so Böses tun konnte, um verdientermaßen für immer aus dem Haus und dem Kreis der Familie vertrieben worden zu sein. Sie konnte auch nicht glauben, dass er tot war, ganz gleich, was Lord Thaxted gesagt hatte. Das Porträt hatte einen Zauber ausgestrahlt, der die Wirkung auf sie nicht verfehlt hatte, sodass sie, wann immer sie sich langweilte oder einsam gewesen war, auf den Dachboden gegangen war, das Gemälde umgedreht und davorgesessen hatte, sich vorstellend, dass der Held des Buches, das sie zu dieser Zeit las, genau so aussah wie der Abgebildete.

Kühl äußerte Miss Strood: „Sie haben das Bild also gefunden, als Sie auf dem Dachboden herumstöberten.“

„Das haben Sie gewusst, meine liebe Stroody?“

„Natürlich. Es schien mir jedoch eine harmlose Art zu sein, einen langweiligen Nachmittag zu verbringen, und ich konnte friedlich mein Nachmittagsschläfchen halten.“ Verschwörerinnen gegen die langweiligen und strengen Verhaltensregeln, die der verstorbene Earl für Cassie bestimmt gehabt hatte, grinsten die beiden Frauen sich an.

„Ich komme mir verraten und betrogen vor“, verkündete Cassie dramatisch. „Ich dachte, dass ich gegen Sie und den Earl rebelliere, und Sie haben die ganze Zeit gewusst, was ich machte.“

„Auch über den Fenstersitz in der Bibliothek weiß ich Bescheid“, bestätigte Miss Strood. „Davon hat Mr. Hunt mir erzählt.“

Mr. Hunt war der Bibliothekar. Er und Miss Strood hatten Lesestunden für Cassie arrangiert. Ohne Miss Strood, Mrs. James und Mr. Hunt wäre ihr Leben öde gewesen. Und bald würde sie die drei für immer verlieren. Der arme, unansehnliche Winzling, den man wie ein unerwünschtes Bild entfernte, sollte als Gesellschafterin zu einer eigensinnigen alten Frau geschickt werden. Der einzige Wunsch, den sie hatte, ehe sie für immer ein zurückgezogenes Leben führen musste, war, Mr. John Lockhart kennenzulernen, damit sie herausfand, wie er zwölf Jahre nach der Fertigstellung seines Porträts aussah. Das heißt, falls er noch lebte.

Mr. Greene, der Butler, kam herein. „Verzeihung, die Damen.“ Er verneigte sich. „Miss Strood und Miss Merton sollen sich bei Lord und Lady Thaxted sowie Mr. und Mrs. Maxwell in der Bibliothek einfinden. Es scheint so, als würde die Verlesung des Testaments des verstorbenen Earl heute Nachmittag stattfinden. Lord Thaxted legt besonderen Wert darauf, dass alle Mitglieder des Haushaltes des Verblichenen anwesend sind. Das schließt natürlich auch Sie ein, Mrs. James.“

Was für ein Getue danach der Fall war! Mrs. James und Miss Strood erklärten sofort, sie seien für einen wichtigen Anlass nicht richtig angezogen. Cassie, die ein unscheinbares graues Popelinkleid undefinierbaren Stils trug, war es vollkommen gleich, was sie anhatte. Miss Strood fragte jämmerlich, ob keine Zeit für sie und Miss Merton sei, sich *comme il faut* zu kleiden. Mr. Greenes Kopfschütteln erstickte ihr Gejammer, sehr zu Cassies Erleichterung.

Sobald man die Bibliothek erreicht hatte, stellte man fest, dass Lord Thaxted die Verantwortung für alles übernommen hatte. Warum dem so war, konnte Cassie nicht begreifen. Gewiss, er war der Mann von Lady Amelia, der ältesten

Tochter des verstorbenen Earl, doch bis das Testament verlesen worden war, konnte niemand wissen, ob es ihm das Recht gab, so großspurig überall im Haus Befehle zu erteilen. Cassie sagte das zu Miss Strood.

Schockiert erwiderte Miss Strood: „Jungen Damen steht es nicht zu, solche Dinge in Zweifel zu ziehen, Miss Cassandra. Sie überschreiten Ihre Grenzen.“

Sie nannte Cassie nur dann Cassandra, wenn sie wirklich ärgerlich auf sie war. Deshalb sagte Cassie nichts mehr und begnügte sich damit, die Dinge zu denken, die sie offenbar nicht sagen durfte, welche jedoch offensichtlich gesagt werden mussten. Sinnlos, die arme Stroody zu sehr zu bekümmern, besonders, da man sich bald trennen musste.

Stühle waren bereitgestellt worden, und Mr. Greene wies jeden der Anwesenden an, Platz zu nehmen. Cassie saß hinten, hinter den dienstälteren Domestiken, und fast außer Sicht. Sie fand, dass, nachdem man sich gesetzt hatte, der Ausdruck in den Augen des Anwaltes leuchtender wurde, als Lord Thaxted, ein rundlicher Mann mit dicklichem Gesicht, brüsk verkündete: „Fangen Sie an, Mann. Worauf warten Sie? Immerhin hatten Sie ein halbes Jahr Zeit, sich auf diesen Tag vorzubereiten.“

Der so Angesprochene, ein gewisser Mr. Herriot, wie Cassie später hörte, verbeugte sich, ein wenig zu beflissen, wie sie fand – vielleicht im Stillen jedoch belustigt? In so neutralem Ton, wie er ihm möglich war, murmelte er: „Bei allem Respekt, Mylord ...“ Das war eine Phrase, von der Cassie ungeachtet ihrer Jugend wusste, dass sie genau das Gegenteil davon bedeutete, was gesagt worden war. „Bei allem Respekt, Mylord“, wiederholte er, „wir müssen einen Moment warten, bis die restlichen Geladenen eingetroffen sind.“

„Zum Teufel, wer kann das sein?“, brüllte Lord Thaxted, während seine Gattin sowohl die Anwälte als auch die

anderen Anwesenden mit tödlichen Blicken bedachte. „Sind wir noch nicht komplett?“

„Nicht ganz“, erwiderte Mr. Herriot. Wie auf ein Stichwort öffnete sich die Tür am äußersten Ende der Bibliothek – eine Geheimtür zwischen zwei Bücherregalen, durch die man in das Arbeitszimmer des verstorbenen Lord Devereux kam –, und zwei Männer betraten den Raum.

Bei ihrem Anblick schrie Lord Thaxted beinahe: „Großer Gott, nein! Ich weigere mich, das gutzuheißen.“

Kein Wunder, dachte Cassie, denn der erste Mann, der hereinkam, ähnelte niemandem, den sie zuvor getroffen hatte, weder im Äußeren noch in der Aufmachung. Er war sehr groß, breitschultrig, schmalhüftig und langbeinig. Seine Kleidung war äußerst schäbig. Er trug abgewetzte flaschengrüne Hosen, dazu höchst abgestoßene schwarze Halbstiefel. Sein ebenso schäbiges Jackett war eine langschössige marineblaue Jacke mit großen Messingknöpfen und von der Sorte, die Seeleute an Land trugen. Das Hemd war sauber, einmal weiß gewesen, durch vieles Waschen jedoch ausgefranst und jetzt gelblich geworden. Das Halstuch war ein einfacher schwarzer Seidenschal, lose geknüpft, sodass die Enden vor dem schrecklichen Hemd hingen.

Es war jedoch das Gesicht, das jedermanns Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Es war wirklich so hart und kalt und harsch, dass es das eines jeden anderen Mannes, den Cassie je getroffen hatte, weich und weibisch aussehen ließ. Das Haar war von einem tiefen Braunrot, lang und im Stil des späten achtzehnten Jahrhunderts zurückgebunden. Die Nase war so scharf geschnitten wie der Schnabel eines Falken oder Adlers und der Mund ein grimmiger gerader Strich, der in seiner Verbissenheit einschüchternd wirkte. Es waren jedoch die Augen, die der faszinierten Cassie verrieten, wen sie anstarrte. Sie hatten eine tiefgrüne Farbe

und waren die des gut aussehenden jungen Mannes auf dem Bild, das auf dem Dachboden stand. Hier endlich war Mr. John Lockhart! Sie war so schockiert durch sein Auftauchen und sein verändertes Aussehen, dass sie den großen, eckigen Mann nicht einmal sah, der ihm wie ein Schatten folgte.

Nach Lord Thaxteds Aufschrei herrschte einen Moment tödliche Stille. Dann fragte der grimmige Mann vor den Anwesenden im Kommandoton: „Zum Teufel, wer sind Sie alle? Was machen Sie in meinem Haus? Ich will das ganze Pack innerhalb der nächsten Stunde verschwinden sehen, nur die Dienstboten nicht.“

Wieder folgte tödliche Stille, bis Gemurmel laut erhobener Stimmen anhub. Lord Thaxted sprang auf und brüllte: „Und ich möchte gern wissen, wer Sie sind, hier Befehle zu erteilen. Und Sie, Sir“, schrie er den Anwalt an, der, wie Cassie vermutete, im Stillen gewiss grinste, „warum haben Sie diesen ... Kerl hergebracht, der uns alle beleidigt?“

„Keinen Kerl, Mylord, sondern erwiesenermaßen und zweifelsfroh Seine Lordschaft John Augustus, den fünften Earl of Devereux, der anwesend ist, weil er, den Anweisungen des verstorbenen Earl zufolge, gesucht und aufgespürt und ihm heute Morgen, wie der verstorbene Earl das befohlen hatte, in meinem Büro das Testament verlesen wurde. Er hat, wie seine an Sie gerichteten Worte erkennen ließen, alles geerbt, unter einer Bedingung, die Ihnen mitzuteilen ich Anweisung habe, wie einige Details, die die Legate zugunsten einer Reihe von älteren Dienstboten betreffen.“

Noch mehr Unruhe war die Folge. Amelia verkündete, sie akzeptiere es nicht, von ihrem Vater im Stich gelassen zu werden, der nicht mehr ganz bei Trost gewesen sein könne, sie zu enterben.

Constantia wiederum brachte einen eleganten Ohnmachtsanfall zuwege, wobei sie halb über ihren Mann fiel.

Lord Thaxted, dessen Gesicht noch purpurroter wurde als sonst, verkündete laut: „Sind Sie verrückt geworden, Mann? Sie haben nichts darüber zu mir gesagt, weder vor oder nach dem Tod meines Schwiegervaters. Kein Wort, dass meine Gattin und ihre Schwester nichts erben würden.“

Unbeirrt begann Mr. Herriot wieder, nachdem er sich kurz und entschuldigend geräuspert hatte: „Mylord, ich habe versucht, Sie zu warnen, hinsichtlich der Vererbung des Eigentums des verstorbenen Earl nichts als gegeben zu betrachten. Sie haben es jedoch vorgezogen, mich zu ignorieren. Ich konnte mich nicht vollständig klar ausdrücken, weil ich dann, wenn ich das getan hätte, gegen die mich gesetzlich bindenden Anweisungen des verstorbenen Earl verstoßen hätte, nichts zu enthüllen, bis das Testament dem neuen Earl verlesen worden sei.“

Die Anwesenden dachten, der Anwalt hätte nur eine Pause eingelegt, doch das hatte er nicht. Er räusperte sich wieder entschuldigend und sagte nichts mehr. Seit dem Tod des Earl war Edward Maxwell, der milde, träge Mann, es zufrieden gewesen, dass sein dominierender Schwager die Führung übernommen hatte, doch da Lord Thaxted nur noch hilflos Worte heraussprudelte, entschloss er sich, etwas zu äußern. Endlich ergriff er das Wort und fragte: „Ist das alles? Mehr sollen wir nicht erfahren?“

Der Earl of Devereux, der lässig an einer Säule lehnte, fragte in harschem, befehlendem Ton: „Bist du taub? Mein Anwalt hat deutlich gesagt, dass es noch etwas gäbe, außer dass ich, überraschend, wie ich zugeben muss, alles geerbt habe. Würdest du aufhören, ihm zuzusetzen, könnte er dich über den Rest informieren. Er könnte dir dann auch vorlesen, was mein verstorbener Vater dir zu sagen hatte,

aber ich rate dir, ihn nicht darum zu bitten. Es könnte dir nicht gefallen, was du hören würdest.“

„Das Ganze gefällt mir nicht“, brüllte Lord Thaxted, stand nun auf und stieß den Stuhl zurück. „Besonders du persönlich passt mir nicht. Zum Teufel, wo warst du in den letzten zwölf Jahren? Und Sie, Sir“, sprach er den Anwalt an, „sind Sie vollkommen sicher, dass dieser Wüstling tatsächlich John Augustus Lockhart ist?“

„Würdest du nicht zustimmen“, sagte John kühl, „dass die Tatsache, dass du mich als Wüstling bezeichnest, zweifellos bestätigt, dass ich der unerwünschte John Augustus Lockhart bin? Du hast mich schon vor zwölf Jahren für einen Wüstling gehalten, als ich noch konventioneller angezogen war. Hast du dir vorgestellt, ich könnte mich geändert haben?“

Was immer Cassie gedacht haben mochte, wie Mr. John Lockhart sein könne – den Mann, der vor den Versammelten stand, hätte sie sich nicht vorstellen können. Auch wenn jeder sich genauso aufführte, wie sie es von ihm erwartet hatte, Miss Strood eingeschlossen, die in ihr Taschentuch wimmerte: „Oh, Cassie, wohin sollen wir uns wenden, falls er uns vor die Tür setzt?“, so stellte sich zumindest der Earl als Überraschung heraus. Vielleicht kaum als angenehme, aber nichtsdestoweniger als Überraschung. Cassie war nicht minder um ihre Zukunft besorgt als Miss Strood, fand die ganze Szene jedoch so gut wie eine Theaterdarbietung. Hinter dem dicken Küchenchef und dem gleichermaßen beleibten Mr. Greene sitzend, war sie sicher, dass der Earl und sein schweigender Schatten – wer war das überhaupt? – nicht einmal wussten, dass sie existierte. Sie konnte sich nicht vorstellen, was er tun würde, wenn er erfuhr, dass der verstorbene Earl sie vor sechs Jahren bei sich aufgenommen hatte. Vermutlich hatte der verstorbene Earl es nicht einmal für angebracht gehalten, sie in dem Testament zu

erwähnen. Es sei denn, er hatte sie zu den Dienstboten gezählt, doch das nahm sie nicht an.

Mr. Herriot nahm das Testament aus dem Umschlag und las daraus vor, dass der verstorbene Earl alles seinem angeblich verschollenen Erben John August Lockhart hinterlassen hatte. An dieser Stelle legte der Anwalt eine dramatische Pause ein. Cassie unterdrückte ein nervöses Kichern und fand, er amüsiere sich zweifellos, da alle seine Peiniger ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren. Er fuhr fort: „... unter der Bedingung, dass mein Sohn John, da ich beschlossen habe, dass Name und Titel meines Geschlechtes nicht aussterben sollen, temporär die Verfügungsgewalt über mein gesamtes Eigentum haben soll, und zwar für drei Monate, in denen er sich umgehend verheiraten muss. Von diesem Zeitpunkt an soll er alles, was ich bei meinem Tode hinterlassen habe, uneingeschränkt erben. Falls er jedoch beschließt, nicht zu heiraten, soll das gesamte Eigentum an die Krone fallen, denn ich habe nicht den Wunsch, diejenigen zu bereichern, deren einziges Interesse an mir darin bestand, das zu erben, was ich hinterlasse, und die meinen Tod kaum erwarten konnten. Es ist mein letzter Wunsch, dass mein Sohn John das tut, um was ich ihn bitte, und so die Fortsetzung des Geschlechtes der Lockharts absichert.“

„Mein Vater war verrückt“, verkündete Amelia dramatisch. „Sehr verrückt. Er muss es gewesen sein, wenn er den Sohn, den er einst vertrieben, auf diese Weise zurückgeholt und belohnt hat. Und wie konnte er annehmen, dass mein Bruder ihm gehorchen wird? Das hat John nie zuvor getan.“

John nahm die Hände aus den Hosentaschen, straffte sich und stellte sich neben den Anwalt. „Oh, aber ich bin entschlossen, unserem Vater zu gehorchen“, verkündete er freundlich. Sein Grinsen war so unheilvoll wie sein Blick. „Du musst zustimmen, dass es die Sache wert ist, sich mit einer